

VEREINIGUNG DER FREUNDE
DER BENEDIKTINERABTEI OTTOBEUREN e.V.



2016

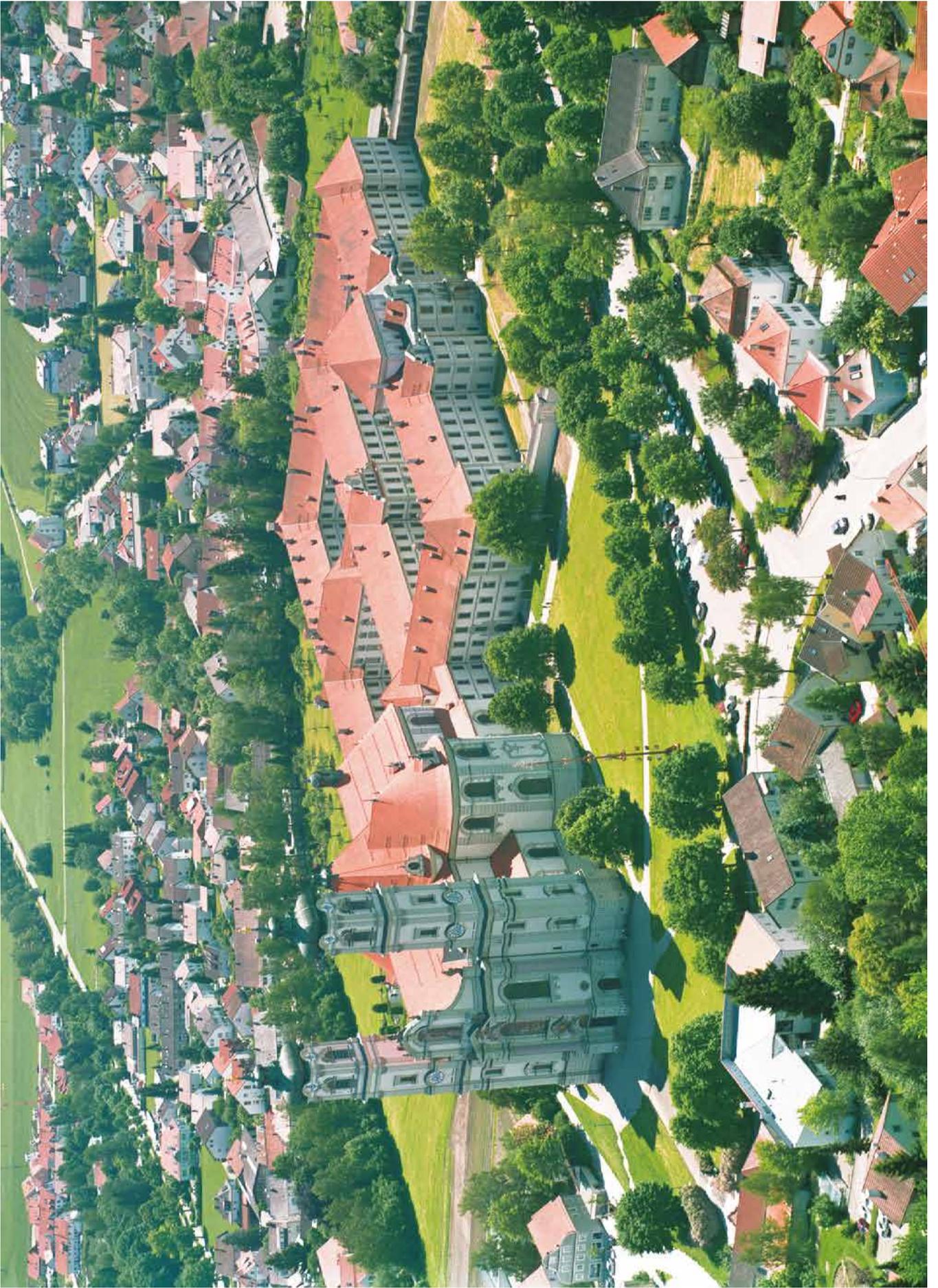
JAHRESBERICHT



40. Bericht

**Vereinigung der Freunde
der Benediktinerabtei
Ottobeuren e.V.**

2016





250 Jahre Basilika und Kloster Ottobeuren

Am 28. September 1766 wurde die Abteikirche in einer feierlichen Liturgie geweiht. Damit fand die 55-jährige Bauzeit des barocken Klosters, wie wir es heute kennen und schätzen, ihren Abschluss. Schon in einer frühen Bauphase, als noch Teile des alten Klosters und die spätgotische Abt-Kindelmann-Kirche standen (Kirchweihe 1558), verglichen die Ottobeurer Mönche ihren Abt Rupert Ness (1710-1740) mit dem römischen Kaiser Augustus, den sein Biograph Sueton rühmte, er habe bei Amtsantritt ein Rom aus Ziegelsteinen vorgefunden und das Rom aus Marmor hinterlassen. Für Abt Rupert Ness war sein neues Kloster mehr das ein Denkmal, das er sich selbst gesetzt hätte (*sui monumentum*), für ihn war es vielmehr, in Anspielung auf eine Inschrift in der Barockbibliothek, ein geschützter Ort gelebten Glaubens (*Religioni munimentum*).

Nun ist die Gesamtanlage in einer großen Kreuzesform auf 480x430 m vollendet. Der Mönch macht sich täglich bewusst, was Papst Leo der Große († 461) in einer Predigt formuliert hat: „*In cruce et tribunal Domini et iudicium mundi et potestas est crucifixi.*“ - *Das Kreuz ist der Richterstuhl Christi, über die Welt wird das Urteil gesprochen und der Gekreuzigte verherrlicht.* Wenn die gesamte Klosteranlage in Kreuzesform gebaut ist, lebt der Mönch, wo auch immer er sich gerade im Kloster aufhält, im Zeichen des Kreuzes und verherrlicht mit seinem Leben Christus, wie es im Deckenbild des alten Subpriorats heißt: „*Vere vita boni Monachi crux est, sed dux paradisi.*“ *Das Leben eines guten Mönches ist ein Kreuz, aber es ist der Weg zum Paradies* (Thomas von Kempen, † 1471). Von daher versteht sich das Bibelzitat, das Abt Anselm Erb (1740-1767) über dem Portal der Basilika anbringen ließ: „Haus Gottes und Himmels Pforten“ (Gen 28,17) und erklärt sich die zentrale Bedeutung des „Romanischen Christus“ im geistlichen Mittelpunkt der Basilika.

Wenn wir den 250. Jahrestag der Kirchweihe feiern, gedenken wir der Vollendung der gesamten Klosteranlage und damit eines großartigen Glaubenszeugnisses. Viele Gäste, die nach Ottobeuren kommen, sehen nur die Pracht, viele Besucher nur die Kunst, viele Wissenschaftler nur das Denkmal. Die Äbte und Mönche des 18. Jahrhun-

derts hingegen, die den Bau entworfen und gebaut haben, haben ihrem christlichen Glauben, klösterlichen Tugendstreben und barocken Selbstverständnis in der Farb- und Formensprache ihrer Zeit einen weithin sichtbaren Ausdruck verliehen.

Es liegt an uns heute, ihr monastisches, geistliches und theologisches Erbe in diesem Klosterbauwerk anzutreten, weiterzuführen und für die Zukunft fruchtbar zu machen. In zahlreichen Deckenbildern des Klosters wird zum Ausdruck gebracht, dass reiche Gnadenströme Gottes und der Inhalt des göttlichen Füllhorns über Ottobeuren ausgegossen worden sind: „*Caritas Dei diffusa est in cordibus nostris.*“ (Röm 5,5) *Ja, die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen.* Neben der Gnade Gottes danken wir auch allen Wohltätern und Freunden der Benediktinerabtei für die Unterstützung im zurückliegenden Jahr.

Wir Mitbrüder vom Konvent und der Vorstand der „Vereinigung der Freunde“ wünschen Ihnen Gottes reichen Segen zum Neuen Jahr 2017.

+ Johannes Schaber OSB



Pontifikalamt am 25. September 2016

Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter beim Festgottesdienst am 25. September 2016



Vor 250 Jahren wurde diese Kirche auf den Namen der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Darin zeigt sich unser Glaube, dass der dreifaltige Gott uns in diesem Gotteshaus nahe ist, und wir hier vor seinem Angesicht stehen dürfen.

Die Weihe dieser Kirche ist der Anlass unseres heutigen Festes. Es ist das Fest des Dankes an die vergangenen Generationen, die diese Kirche errichtet und durch die Zeit erhalten haben. Und es ist ein Fest der Freude, dass wir in einem solchen Haus Gottesdienst feiern dürfen, dessen Schönheit uns hinweist auf die unbeschreibliche Schönheit Gottes, an der wir einmal Anteil erhalten.

Unser heutiges Fest lässt uns jedoch nicht nur feiern, es ist uns auch Anstoß, an unsere Aufgabe zu denken und sie ernst zu nehmen. Uns allen ist nämlich aufgegeben, mitzubauen am Aufbau der lebendigen Kirche. So schön diese aus toten Steinen errichtete Kirche auch ist, sie ist nur Sinnbild und Verweis auf die lebendige Kirche, errichtet aus lebendigen Steinen. Und das sind wir. „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Gottes Tempel ist heilig. Und der seid ihr!“, sagt uns der Apostel Paulus (1 Kor 3,16 f).

An dieser lebendigen Kirche wird schon lange gebaut, zweitausend Jahre. Jesus Christus hat sie gegründet; er ist der Bauherr und der Baumeister. Er hat sie auf den Felsen Petri gestellt. Die Grundmauern sind die zwölf Apostel. Auf diesem Fundament wird sie schon 2000 Jahre aufgebaut, und sie ist immer noch nicht fertig.

Heute ist unsere Generation an der Reihe. Wir müssen weiterbauen und mithelfen, dass die Kirche ihrer himmlischen Vollendung entgegenwächst.

Wie sieht das heute in unseren Landen aus? Wir wachsen nicht, sondern werden kleiner. Weniger Priester, weniger Ordensleute, weniger Gottesdienstbesucher, und auch die Kraft, im Geist des Evangeliums unsere Welt mitzugestalten, hat abgenommen. Wir haben an Leuchtkraft verloren. Wird bei uns die Kirche abgebaut statt aufgebaut?

Was geht da vor sich? Gott ist doch der Bauherr! Geht ihm die Kraft aus? Gott hat die Kirche gegründet, er baut sie auf, er wird sie auch vollenden. Aber er baut sie auf nicht ohne uns; daran ist nicht zu rütteln. Der Rückgang, den wir zur Zeit erleben, liegt nicht an Gott, sondern an uns. Gott baut, aber wir sind seine Mitarbeiter (1 Kor 3,9).

Darum müssen wir auf ihn schauen und sehen, wie er aufbaut. Der hl. Petrus sagt es uns mit einem kurzen Satz, was Gott tut und auch, was wir zu tun haben: „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen“ (1 Petr 2,5). Das geistige Haus ist die Kirche. Gott baut sie auf, indem er uns als lebendige Steine einfügt. Und wir müssen uns einfügen lassen, wie der Apostel sagt. Das ist unsere Aufgabe. Eingefügt in die Kirche wurden wir durch die Taufe. Wir wurden getauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dadurch hat uns der dreifaltige Gott eingefügt in seine Kirche und darin uns zugleich Gemeinschaft mit sich geschenkt. Denn in der Gemeinschaft der Kirche ist uns Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott geschenkt.

Der hl. Märtyrerbischof Irenäus von Lyon hilft uns mit einem Bild des dreifaltigen Gottes: Er bezeichnet den Sohn und den Heiligen Geist als die beiden Hände des Vaters. In der Menschwerdung hat der Vater den Sohn zu uns gesandt und an Pfingsten den Heiligen Geist. In diesen beiden Sendungen greift der Vater wie mit zwei Händen nach uns, um uns zu ergreifen und als lebendige Steine in die Kirche einzufügen und uns zugleich zu seinen Kindern zu machen. Er ist uns Vater, wir sind seine Kinder, dürfen teilhaben am Leben seines Sohnes und leben aus der Kraft des Hl. Geistes.

Das hat Gott in der Taufe an uns gewirkt. Das war der Anfang, unserer Wahrnehmung noch verborgen, aber ein großes, göttliches Geschenk.

Im Glauben haben wir es angenommen. Aber das genügt nicht. Es muss auch gelebt werden. Denn die Gemeinschaft mit Gott ist etwas Lebendiges. Unseren Sinnen ist sie noch verborgen, aber in unserem Leben müssen wir sie verwirklichen und sichtbar werden lassen. Unsere Aufgabe ist es darum, als Kinder Gottes zu leben und unser Leben so zu gestalten, dass er unsere Mitte ist. Die Mitte ist sein Platz.

Viele Christen haben sich heute in einem Leben eingerichtet, in dem Gott kaum noch eine Rolle spielt. Darum brauchen wir uns nicht zu wundern, dass der Glaube verdunstet, unsere Leuchtkraft abnimmt und die Kirche in unserem Land, ja in Europa, statt zu wachsen, kleiner wird. Gott ernst nehmen, das ist das Gebot der Stunde. In unserem Leben gibt es nichts, was nicht mit Gott zu tun hätte. Sein Wille ist die Vorgabe, unser Leben zu gestalten. Bedenken wir, wie ernst Gott uns nimmt. Seinen Sohn hat er für uns in den Tod hingegeben. „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16), heißt es im Johannesevangelium. Darum müssen auch wir ihn ernst nehmen, und das heißt, seine Liebe annehmen, uns von ihm lieben lassen; genau darum geht es.

An großen Christen sehen wir, was geschieht, wenn Menschen Gott und seine Liebe ernst nehmen. Franz von Assisi hat der Kirche seiner Zeit ein neues Gesicht gegeben. Und in unseren Tagen hat die hl. Teresa von Kalkutta auf dem ganzen Erdkreis Lichter der Hoffnung und Feuer der Liebe entzündet. So wird Kirche aufgebaut und zugleich das Angesicht der Erde erneuert.

Wir sind kein Franz von Assisi und keine Mutter Teresa. Der hl. Benedikt hat mit seinem nüchternen Blick für das Wesentliche mit kurzen Leitlinien formuliert, die nicht nur für seine Mönche gelten, sondern für uns alle: Gott suchen, d.h., leben im Wissen darum, dass wir zu Gott unterwegs sind, weil wir nur in ihm unsere Vollendung

finden. Darum ist der Liebe Christi nichts vorzuziehen. Und den Nächsten sollen wir lieben, wie uns selbst. So müssen wir als Glaubende unser Leben im Alltag gestalten, um lebendige Steine der lebendigen Kirche zu sein. Das allerdings tun wir nicht allein, sondern miteinander. Ein alter Grundsatz lautet: „Ein Christ ist kein Christ“. „Wer glaubt, ist nie allein“, sagte Papst Benedikt bei seinem Besuch in der bayerischen Heimat vor zehn Jahren. Glauben kann man nur in der Gemeinschaft der glaubenden Kirche. Und darum brauchen wir einander.

Als lebendige Steine sind wir vom dreifaltigen Gott eingefügt in seine lebendige Kirche. Miteinander können wir die Kirche in unseren Landen aus ihrem Tief herausführen, nicht aus eigener Kraft, sondern in der Kraft der siegreichen Liebe, die Gott uns schenkt. Wie ernst es Gott mit uns meint, hat er uns mit dem Kreuz seines Sohnes gezeigt. Darum müssen auch wir ihn ernst nehmen als Mitte und Vollendung unseres Lebens und die Liebe, die er uns schenkt, nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen annehmen und erwidern und an unseren Nächsten weiterschicken. Je mehr wir das tun, desto kräftiger wächst die Kirche ihrer Vollendung zu, von der es in der Johannesoffenbarung heißt: „Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu. Und er sagte: Schreib es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr“ (Offb 21,3-5). Dorthin sind wir unterwegs.

Mit dem Aufbau der Kirche werden wir zugleich auch den Auftrag erfüllen, aus dem Geist des Evangeliums unsere Welt mitzugestalten. Gott hat uns diese Welt anvertraut. Denken wir nur an Europa mit seinen Rissen. Unser Europa ist einmal entstanden durch die Christianisierung, zuerst der romanischen Völker, dann der germanischen Völker und schließlich der Slaven. Durch den christlichen Glauben ist Europa einst zusammengewachsen. Heute sind wir dabei, die Einheit Europas auch mit einer Verfassung und mit Verträgen zu festigen. Das ist gut so.

Aber wie tragfähig Verträge sind, erfahren wir, wenn keine geistige Kraft dahintersteht. Kann Europa Bestand haben ohne die Wurzel, aus der es hervorgegangen ist? Würden alle Europäer, die sich Christen nennen, aus der ihnen von Gott geschenkten Kraft leben, bräuchten wir uns über Europa keine Sorgen zu machen. Seit einem Jahr stellt uns der Strom der Flüchtlinge vor eine historische Aufgabe und lässt uns fragen: Schaffen wir das? Mit Absprachen und Vereinbarungen allein wird das nicht gelingen, so nötig diese sind. Der Flut des menschlichen Elends, das da auf uns zurollt, muss man mit Mitteln der Menschlichkeit begegnen, mit tatkräftiger Liebe. Gott gibt uns die Kraft dazu, nicht nur uns Christen, sondern auch allen Menschen guten Willens, die durch diese unbeschreibliche Not herausgefordert sind. Wir alle aber müssen diese Kraft der Liebe Tat werden lassen, auch unter Entbehrungen und Opfern, um Leid und Not zu lindern. Und wenn wir alle das miteinander tun, schaffen wir es auch.

Dieser historischen Aufgabe dürfen wir uns als Christen nicht entziehen. Doch dazu ist entscheidend, dass wir glaubwürdig als Christen leben, als lebendige Steine einer lebendigen Kirche. Amen.

Festakt im Kaisersaal zum 250jährigen Jubiläum



Nach der Begrüßung durch Abt Johannes Schaber OSB folgten die Grußworte und der Festvortrag.

Herr Helmut Scharpf hat die Reden für die Internetseite www.ottobeuren-machtgeschichte.de (virtuelles Museum der Marktgemeinde Ottobeuren) aufgenommen und transkribiert. Herzlichen Dank dafür, dass wir die Grußworte und den Festvortrag übernehmen dürfen. Die Fotos stammen von dem Ottobeurer Fotografen Michael Jung und Abt Johannes Schaber OSB.

Grußwort von Staatssekretär Franz Pschierer, Bayerische Staatsregierung

An die Ausführungen von Abt Johannes knüpfte Staatssekretär Franz Pschierer an.

Mit einem Augenzwinkern ging es um das gleichzeitige Amt des Abtes (bis 1802) als geistlicher Vorsteher des Klosters als auch weltlicher Vorsteher des Ottobeurer Klosterstaats:

Selbstverständlich, ehrwürdigster Herr Abt, werde ich dem amtierenden Ministerpräsidenten die besten Grüße übermitteln – als Nachfolger Ihrer Vorgänger.

Sein Hauptaugenmerk richtete Franz Pschierer jedoch auf die besondere Bedeutung der Benediktiner in Bayern im Allgemeinen:

Im Zentrum des heutigen Festaktes, sehr verehrte Gäste, steht gewissenmaßen das Herzstück dieser Klosteranlage, die gewaltige Basilika St. Alexander und Theodor und wir dürfen heute den 250. Jahrestag ihrer Fertigstellung feiern. Ich darf dazu nicht nur die Grüße des Ministerpräsidenten, sondern selbstverständlich der gesamten Bayerischen Staatsregierung überbringen. 250 Jahre sind an sich ein Grund, zu feiern. Für Ottobeuren ist das aber ein relativ überschaubarer Zeitraum, zeugt die Anlage doch von einer über 1250-jährigen Tradition Ihres Ordens hier in der Region. Die Benediktiner waren von Anfang an Quelle und Träger unseres Glaubens und unserer Kultur und Bayern verdankt den Benediktinern sehr viel. Ich habe anlässlich des 1250-jährigen Jubiläums an dieser Stelle ausgedrückt, dass es im Wesentlichen zwei Dinge für diesen Freistaat waren, die ihn über Jahrhunderte geprägt haben: sicherlich das Haus Wittelsbach, aber insbesondere auch die klösterliche Tradition der Benediktiner. Und dieser Orden der Benediktiner stand an der Wiege bayerischer Staatlichkeit und er ist in ganz Bayern vertreten und ich übertreibe nicht, wenn ich sage: Sie sind Ursprung und auch Kraftquell bayerischen Selbstverständnisses. Aber die kulturelle Strahlkraft des Benediktinerordens reicht weiter, sie wirkt tief hinein in die europäische Geschichte. Allein schon, weil der hl. Benedikt als Vater des Abendlandes und als Schutzpatron Europas verehrt wird. Denn die Regel des hl. Benedikt gilt über alle Landesgrenzen hinweg: **Ora et labora.**

Gegen Ende seiner Rede stieg der bayerische Staatssekretär vertieft in die Zeit des Kirchenbaues ein, der wegen der enormen Kosten innerhalb des Konvents damals durchaus umstritten war. Pschierer stellte dabei in Frage, wie der Bau eines solchen architektonischen Juwels mit der Ordensregel Ora et labora – auch als die Ermahnung zu Demut und Mäßigung, zur Bodenhaftung – mit der Forderung nach Bescheidenheit zusammopasse. Letztlich wurde die Lösung dieses Spannungsfeldes von Herrn Pschierer anders – mit einer Anekdote – erklärt:



Als um das Jahr 1700 herum Abt Gordian Scherrich einen der ersten Anläufe für einen Kirchenneubau nahm, stellten sich seine Mönche quer. Ihre Begründung: Der geplante Bau und seine enormen Kosten seien mit der Forderung nach Mäßigung und der Ehre der Benediktiner unvereinbar. In die heutige Zeit übersetzt: Es ging den Mönchen ganz einfach um Glaubwürdigkeit. Wofür man steht und was man von den anderen fordert, das muss sich auch im eigenen Tun widerspiegeln. Und so wurden die gewaltigen Kosten des Neubaus durch eine systematische Neuorganisation des

Finanzwesens querfinanziert. Die Mönche haben über die Jahre klug gewirtschaftet und alle Kräfte zusammengenommen, um den Neubau aus eigener Kraft zu finanzieren. Und das führte zum Erfolg: Nach einem Jahrzehnt der finanziellen Sanierung konnte schließlich der Grundstein für den Neubau gelegt werden. Meine Damen und Herren, Sie sehen, der heutige Anlass ist weit mehr als ein architektonisches Jubiläum. Ottobeuren ist seit 1250 Jahren ein Synonym für kluges, maßvolles Wirtschaften, für Bescheidenheit, Bodenhaftung und Glaubwürdigkeit. Auf dieser Grundlage entfalteten sich Musik, Kunst, Gelehrsamkeit und Humanismus. Wir und auch die Bayerische Staatsregierung sind uns der historischen Verantwortung für dieses Erbe bewusst. Wir wissen, welchen Schatz wir in unserer reichen Klosterlandschaft haben. Und wir wissen, welche Rang der Basilika und dem Kloster Ottobeuren darin zukommt. Es ist ein Wahrzeichen für Ottobeuren und die Region, ein Aushängeschild bayerischer Kulturgeschichte und ein Quell europäischer Identität. Und deshalb, verehrter Kommissar, lieber Günther Oettinger, freut es mich ganz besonders Sie – neben Markus Ferber – heute als Spitzenvertreter der europäischen Politik unter uns zu haben. Wir tun gut daran, auf allen politischen Ebenen – das gilt für das Europäische Parlament, für den Deutschen Bundestag (lieber Stephan Stracke), für den Landtag (lieber Klaus Holetschek), für den Bezirk und für viele andere – wir tun gut daran, uns in Zeiten, in denen die zentrifugalen Kräfte Europas leider etwas zunehmen, uns daran wieder zu erinnern. Und ich darf ein Momentum aus Ihrer Predigt, Herr Kardinal, aufgreifen: Sie haben mit Bezug auf die Kirche, auf uns Gläubige, auch auf die Amtskirche gesprochen. „Wir haben an Leuchtkraft verloren.“ Vielleicht – und das bedaure ich zutiefst – hat auch dieses Europa im Moment an Leuchtkraft verloren. Und deshalb tun wir gut daran, uns der Wurzeln und Werte zu erinnern, die dieses Europa groß gemacht hat. Ich habe als Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung gerne viele Seminare besucht. Es gibt ein schönes Zitat von Konrad Adenauer in Bezug auf Europa: „Man kann dieses Europa nicht bauen, wie man ein Haus baut, indem man Stein auf Stein schichtet, sondern es muss wachsen wie ein Baum, der Jahr für Jahr Ringe ansetzt.“ Nur ein Baum, sehr verehrte Festgäste, der braucht Wurzeln. Und diese Wurzeln liegen auch in der christlich-abendländischen Tradition Europas. Es tut uns gut, uns an einem solchen Festtag uns dieser Wurzeln und Werte zu erinnern. Herzlichen Dank uns nochmals Glückwunsch zu diesem Jubiläum!



Festvortrag von EU-Kommissar Günther Oettinger



2005-2010 Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, danach EU-Kommissar für Energie, seit 2014 EU-Kommissar für Digitale Wirtschaft und Gesellschaft, seit 2016 EU-Haushalts-Kommissar.

Herr Günther Oettinger überbrachte die Glückwünsche der Europäischen Union. Eben diese Union stellte der Kommissar in den Fokus seiner Rede, wobei er mit dem Eingehen auf die - durch die Jahrhunderte

- ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen zunächst den thematisch vorbereitenden geschichtlichen Rahmen setzte. Er vermittelte dabei aufgrund einer Begebenheit aus seiner Familie sogar einen persönlichen Bezug:

Damals, als das Gebäude, die Kirche erstellt wurde, war Europa scheinbar friedlich. Den Fürsten ging es gut; Kultur, Kunst und Musik wurden gepflegt, aber: Es war schon absehbar. Es folgte in Frankreich die Revolution. Vor 200 Jahren war Europa in Unordnung. Die Bayern, die Württemberger, die Badener wurden von Napoleon gefragt: Mit mir oder gegen mich. Dann haben wir alle in die Waffenkammern geschaut und zogen mit Napoleon gegen Moskau in den Krieg. Und von vielen 10.000en kamen wenige Hundert lebend zurück. Damals hat Krieg die Grenzen verändert. Hat aus Fürstentümern, aus Kirchengütern und Klöstern Teile einer größeren Einheit gemacht. Damals haben andere über unsere Vorfahren bestimmt. Wir waren Spielball auf dem europäischen Kontinent. 1866, vor 150 Jahren, hatten wir viele Kriege geführt. Damals mit Österreich gegen die Preußen für das Großdeutsche Reich, für Wien. Wir haben verloren. Die Bayern, die Badener und wir aus Württemberg. Vier Jahre später haben wir erneut Krieg geführt, mit den Preußen, gegen die Franzosen; wir haben gewonnen. Das

Kleindeutsche Reich entstand. Das Kaiser wurde in Paris gekrönt. Aber alles zeigt, dass diese wechselvolle Geschichte der letzten Jahrhunderte eine Kriegsgeschichte war. Die Menschen wurden nicht gefragt. Leid kam über das Land, Grenzen zog man und veränderte man durch Waffeneinsatz. Als ich sechs Jahre alt war, waren mein Bruder und ich mit den Großeltern auf dem Hartmannsweilerkopf in den Vogesen, im Elsass, 1000 m hoch [957 m]. Wir wanderten einen halben Tag, tranken Kakao und aßen ein Eis. Da sagte man Opa: „Hier war er zwei Jahre, 1915-1917, im ersten großen Weltkrieg.“ Im Stellungskrieg 10 m vor, 10 m zurück, von seinen 12 Kameraden, die von der Kaserne dorthin abkommandiert worden sind, kamen zwei – er und sein Freund – lebend zurück.

Anknüpfend an diese Kriegsereignisse stellte er die Europäische Union als Friedensunion dar, außerdem als Wertegemeinschaft sowie die Elemente Binnenmarkt und Freizügigkeit. Nicht ohne Selbstkritik legte Herr Oettinger dar, dass Europa die vergangenen Jahrzehnte über seine Verhältnisse gelebt habe und zählte weitere Gefahren für die Union auf: Nationalismus und Populismus sowie Veränderungen, die Nutzung und Gefahren gleichermaßen in sich bergen: Automatisierung, Digitalisierung und Globalisierung. Es gebe gleichwohl keine Alternative zu einem gemeinsamen Europa. Deutschland habe selbst bald nur noch 1% der Weltbevölkerung, selbst Europa muss sich anstrengen, mit anderen Regionen der Welt mithalten zu können. Kommissar Oettinger wählte einen plakativen Vergleich:

Aus unseren Böden kommen Zuckerrüben, Weizen und Trollinger raus. Es reicht für den Stehempfang nachher, aber nicht für Macht in der Welt. Da werden andere, wie Nigeria, Indonesien, Indien, Brasilien, Russland diese dritten und vierten am Tisch sein und dann würde Europa der Wurmfortsatz Asiens.

Hier der abschließende Ausschnitt aus seiner knapp 22-minütigen Rede:

Europa ist zuallererst die „Friedensunion“. Und mancher glaubt ja, der Frieden sei auf Dauer garantiert. Es ist nur ein Vierteljahrhundert her, da haben Serben und Kroaten in Deutschland am Fließband gemeinsam gearbeitet. Für Bayern, bei Augsburg und Stuttgart gemeinsam Fußball gespielt. Und nur zwei Flugstunden von hier schlugen sie sich in einem mörderischen Bruder- und Schwesternkrieg die Köpfe ein. Das war damals die Flüchtlingskrise. Vom Westbalkan zu uns. Zu glauben, dass der Westbalkan – das frühere Tito-Reich – erneut ein Nationalstaat werden kann, Slowenen, Serben, Kroaten, Montenegro, Mazedonien, Kosovo, gar Albanien, mit vielen Kulturen, Sprachen, Geschichten und mehreren Religionen und Glaubensformen: undenkbar! Aber Slowenien in der Europäischen Union, Kroatien ebenso, Serbien mit strengen Konditionen Beitrittskandidat, aufzugehen in der Vielfalt der europäischen Familie, kann eine friedliche Zukunft für den Westbalkan sein.

Ich finde es wichtig, dass wir nicht nur S-Klasse exportieren, nein, dass wir auch Frieden exportieren. Wir haben die Chance, dem europäischen Kontinent aus der Erfahrung der letzten Jahrhunderte in der Schuld – die Deutschland im Besonderen hat – Frieden zu bringen. Vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer, von der Arktis bis zum Mittelmeer. Das ist unsere Verantwortung und ich bin mir sicher, unsere Kinder und Enkelkinder werden einmal Stolz sein. Nicht, wenn das Sparbuch noch etwas größer geworden ist oder [man] das Haus nochmal um 20 m² ergänzt hat oder der Hubraum des Autos gewachsen ist. Sondern ob wir die in den letzten 70 Jahren möglich gewordene Friedensunion erhalten, erweitern, festigen, vertiefen. Das ist die eigentliche Chance und Verantwortung für unsere Generation. Europa ist und bleibt zu allererst die Friedensunion. Vielleicht war die Erweiterung Europas, der man heute manche Instabilität nachsagt, vor 10, 12 Jahren mit 10 und 2 und dann noch einem 13. Land auf einmal ein bisschen früh, ein bisschen viel. Damals kamen Slowenien, Tschechien, Slowakei, Polen, Ungarn, Lettland, Litauen, Estland, Malta und Zypern auf einen Schlag, Bulgarien, Rumänien folgten nach, Kroatien vor drei Jahren ebenso zu uns hinzu. Aber Fenster der Geschichte, sie öffnen sich und sie schließen sich. Vielleicht war der 10-Punkte-Plan von Helmut Kohl – von Theo Waigel mit erarbeitet – und danach der Umtausch der Währung 1:1 in Deutsche Mark nationalökonomisch angreifbar – vielleicht. Aber hätte nicht Helmut Kohl damals diesen 10-Punkte-Plan nicht entwickelt und umgesetzt, das Währungs-umtauschangebot gemacht – von Willy Brandt unterstützt, von Bush dem Älteren und Gorbatschow getragen, von Mitterand und Thatcher kritisch gesehen, von Lafontaine bekämpft – dieses nicht so entschieden umgesetzt, die Deutsche Einheit wäre nicht so gekommen, wie sie vor einem Vierteljahrhundert zum Glück für uns Deutsche gekommen ist. Fenster der Geschichte, sie öffnen sich und sie schließen sich. Ohne Einheit und ohne die Friedensunion mit diesen 13 weiteren Ländern wäre der Frieden weit mehr gefährdet als er [es] ist. Da wären Länder, die Mitglied der Europäischen Union sind, genauso in Instabilität oder Angst, wie es Moldawien, Georgien, Weißrussland, die Ukraine oder Armenien sind. Wir haben Frieden gestiftet. Wir haben nicht nur auf unsere betriebswirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Argumente geschaut. Wir haben etwas für die Vermeidung des Krieges von morgen, von übermorgen, vielleicht für dauerhaft, getan. Nie hatte Deutschland eine derart gute Nachbarschaft, die aus Freundschaft besteht wie heute. (Seit Karl IV.) Seit Karl I. waren wir nie so stark von Freunden umgeben, wie es unserer Generation [ergeht] und [auch] unseren Kindern und Enkelkindern hoffentlich gehen wird. Die Friedensunion.

Zum zweiten die Wertegemeinschaft. Vielleicht sind Rumänien und Bulgarien in Sachen Rechtsstaat, Gewaltenteilung, soziale Marktwirtschaft, keine Korruption noch nicht so weit, wie Deutschland – sein sollte. Aber nur

durch die strengen Konditionen, Mitglied zu werden, haben die sich angestrengt. Wir haben Werte exportiert. Wir haben unser Grundgesetz, unsere Verfassung, unsere Überzeugungen exportiert. Wir haben ein jüdisch-christliches Menschenbild exportiert. Darauf können wir ein bisschen Stolz sein.

Europa, zum ersten die Friedensunion, zum zweiten die Wertegemeinschaft. Zum dritten der Binnenmarkt. Gerade im deutschen Süden stellen wir in Dingolfing, in München, in Rastatt, in Zuffenhausen, Sindelfingen, Neckarsulm und Ingolstadt viel mehr Autos her als der Bayer und der Baden-Württemberger – selbst wenn er sieben Tage die Woche rund um die Uhr Auto fahren würde – fahren kann. Mit Maschinen, mit Kunststoffprodukten, mit Chemie, Elektrotechnik [ist das der] gleiche Fall. Aber wir können diese Waren exportieren – in den gemeinsamen Markt. In den Binnenmarkt von 510 Millionen Menschen; die Schweiz, der Westbalkan, Ukraine, Norwegen, Island, Liechtenstein assoziiert; ein Glück für eine Exportregion, wie es der deutsche Süden ist. Unser sozialer Wohlstand, unser exzellenter Arbeitsmarkt, der aus Vollbeschäftigung und eher Fachkräftemangel, denn Arbeitsplatz-Suchenden besteht. Das, was wir uns derzeit konsumtiv und investiv leisten können, hängt entscheiden vom Außenhandel ab. Von der Möglichkeit, Waren und Güter mit Präzision und Qualität zu produzieren und die Ausrüstungs-Industrie der Welt, gerade auch der europäischen Länder [zu] sein.

Europa, die Friedensunion, die Wertegemeinschaft, der Binnenmarkt. Europa auch als ein Ort der Freizügigkeit. Für mich war nach dem Abitur die Dimension Studium Tübingen, also Heimatland oder Heidelberg, knapp Ausland. Für meinen Sohn und wenn ich mit den Abiturienten spreche: Die bewegen sich und suchen auf der europäischen Ebene, haben Erasmus[Programme], studieren auswärts, können mehr und besser Sprachen als jemals in meiner Generation möglich war. Sind als Facebook-Freunde, sind über Social Media mit der Welt in Kontakt. Und für sie ist eine regionale oder nationale Gebietsgrenze keine Grenze mehr. Man denkt darüber hinaus. Wohnen, Arbeit, Freizeit, Zukunft, Freunde, Urlaub – zumindest im europäischen Umfeld wird hier geplant. Nie war unsere Gesellschaft von so vielen Möglichkeiten, des Austausches der Kultur, des Wirtschaftsaustausches geprägt, wie in unserer Generation voller Freizügigkeit. Und wenn man sich eben nicht mehr nur im eigenen Ort bewegt, sondern regional und kontinental unterwegs ist, hat es Sinn gemacht, dass Theo Wai-gel die europäische Währung eingeführt hat. Vor 200 Jahren hätte man auf der Strecke von Köln nach Stuttgart vier Mal einen Währungsumtausch gebraucht. Als ich als Student in Tübingen war, und Hilfsschüler in Südtirol, fuhr ich freitags nach dem Studium in Tübingen los, habe D-Mark in „Öschis“ [Österreichische Schillinge] getauscht, Öschis in Lira, mit Lira die Pizza und den Skipass bezahlt, mit Rest-Lira zurück nach Österreich,

mit Öschis dann Stroh-Rum gekauft und dann wieder ab nach Tübingen. Das war's. Heute: [allein] die europäische Währung zählt. Uns geht es so gut. Die Vorfahren hier im Kloster, die Vorfahren in Ihren Familien, unsere Großeltern und Urgroßeltern würden dankbar sein mit uns tauschen zu können. Und wenn viele Millionen gerne via Flucht zu uns gelangen würden, zeigt dies doch: Wir sind ein begehrter Ort in einer begehrten Zeit.

Und das hat nicht nur, aber auch mit der europäischen Idee, dem europäischen Projekt zu tun. Vielen Dank dafür, dass hier auf diesem schönen Plakat die Flagge Europas und Ihre Basilika vereint sind und vielen Dank, wie Sie hier auf christlichem Fundament im Glauben fest und trotzdem weltoffen für Europa werben. Dies tut uns allen, die wir dieses hauptberuflich machen, in Zeiten der europäischen Krise gut. Das europäische Projekt, meine Damen und Herren, ist erstmals in Lebensgefahr. Dafür gibt es mehrere Gründe. Ein erster Grund ist: Wir haben in Europa jahrzehntelang etwas über unsere öffentlichen Verhältnisse gelebt. Wir haben 100 Euro eingenommen aus Abgaben, Gebühren und Steuereinnahmen und haben 5% von der Bank geholt und daraus Ausgaben und Leistungen gemacht. Jetzt haben wir eine Gesamtverschuldung der Europäischen Union von annähernd 100%. Wir müssten ein Jahr arbeiten ohne Geld zu verdienen, um die Gesamtschulden zurückzuzahlen. Es führt kein Weg daran vorbei, die Währungskriterien von Maastricht [die EU-Konvergenzkriterien] wieder einzuhalten, sich daran zu erinnern, Stabilität nicht nur zu predigen, sondern auch zu realisieren. Sich nicht jedes Jahr mehr zu leisten, ist eine private Selbstverständlichkeit und gilt auch für die öffentliche Hand. Hier sind Länder wie Bayern weit voraus, aber da ist europäisch in Kommunen, Regionen und Mitgliedsstaaten Erhebliches zu tun. Das ist der eine Grund, warum man einen Schuldigen sucht. Und dann gerne Europa finden will. Wenn es in Biberach schlecht geht, schimpft man auf Stuttgart, wenn es in Baden-Württemberg schlecht geht, schimpft man auf Berlin, wenn es den Deutschen schlecht geht, schimpft man auf Brüssel. Es ist die übliche Reihenfolge, die sollten wir akzeptieren, aber dabei nicht wehrlos sein. Es gibt gute Gründe, warum Europa ein Mehrwert ist: wirtschaftliche, kulturelle und über die Geschichte Europas (kennt). Zum zweiten: Wir leben in einer Zeit der Globalisierung, der Automatisierung und der Digitalisierung. Und alles bringt Vorteile am Arbeitsplatz, steigert die Wertschöpfung, schafft Chancen – wirtschaftlich und sozial. Aber es wird auch Veränderungsgefahren geben. Die Automatisierung hat Arbeitsplätze nicht nur geschaffen, [Dinge] erleichtert, [sondern] auch vernichtet. Die Digitalisierung der gleich Fall. Deswegen müssen wir den Menschen erklären, wie Wirtschaft und Arbeitsfeld von morgen und übermorgen aussieht. Sie mitnehmen, damit nicht die, die sich als Verlierer sehen oder Sorgen um ihre Zukunft haben, aussteigen und Populisten nachgehen, die zwar keine Rezepte haben, aber vielleicht einfache Fragen stellen, einfache Parolen verbreiten.

ten. Wir müssen den Menschen viel mehr noch eine arbeitsteilige, diffizile Weltwirtschaft und unsere Aufgabe darin erklären. Im Elternhaus, in der Schule, in den Medien und auch über Mandatsträger in der Politik. Die Welt, Europa, die Europäische Union, hier macht [machen] sich derzeit Populismus und Nationalismus breit. Stolz auf die Nation zu sein, ist – glaube ich – sehr angezeigt. Auf Kultur, auf Sprache, auf Gemeinsamkeit, auf Identität, aber Nationalismus, d.h., sich zu erhöhen und dies zulasten anderer zu tun, das sollte eigentlich die Lehre aus dem letzten Jahrhundert uns genügend auch für dieses Jahrhundert geben, damit man Nationalismus nicht akzeptiert, sondern kritisch hinterfragt. Es ist nicht nur ein Thema der Mittelstaaten Europas, nicht nur [Marine] Le Pen, nicht nur [Gert] Wilders, nicht nur [Beppe] Grillo und „fünf Sterne“ [„MoVimento 5 Stelle“, M5S], nicht nur UKIP [UK Independence Party] und bei anderen zu Hause, nein, auch [Wladimir] Putin, auch [Recep Tayyip] Erdogan und Donald Trump arbeiten mit diesem Gebräu, [mit] Populismus und Nationalismus. Man kann die Welt aber nicht zurückdrehen. Und wenn man sieht, für wie viel Leid Nationalismus in den letzten Jahrhunderten verantwortlich war, wie zwischen Moskau und Berlin, zwischen Paris und Rom, zwischen Wien und London über Kriege bestimmt worden ist und der Nationalstaat missbraucht worden ist, dann kann man nur dafür werben, dass Sie alle, wir im Hauptberuf und Sie als Staatsbürger und im Ehrenamt, in Zeiten der Krise etwas für das europäische Projekt Ehre einlegen (?) und tun. Man muss nicht alles euphorisch begleiten. Auch in Brüssel werden Fehler gemacht. Aber: Wenn wir die Welt von morgen ein bisschen nach unserem Menschenbild gestalten wollen, wenn wir bei den großen Fragen der Welt ein bisschen europäisch mitreden wollen, wenn es um Klimaschutz geht, um Standard und Normen der Wirtschaft, um Friedenssicherung, um Kriege gegen Diktatoren, um Hungersnöte geht, dann brauchen wir die europäische Allianz. Bei allem Respekt vor dem Freistaat – nehmen wir gleich noch Baden-Württemberg hinzu – von Kehl bis Passau, von Weilheim bis Garmisch, leben weniger Menschen als in Shanghai. Eine Stadt, die es fünf Mal und bald fünfzehn Mal in China gibt. Bei allem Respekt vor Deutschland, wir haben bald nur noch 1% der Weltbevölkerung. Wenn wir die großen Fragen der Welt von morgen mit unserer Erfahrung und unserem Menschbild ein bisschen auf Augenhöhe mitgestalten wollen, geht dies nur im europäischen Team. Wir brauchen eine Stimme für europäische Außen-, Sicherheits-, Verteidigungs- und Nachbarschaftspolitik. Bei allem Respekt vor G20, G7, voll G8 [G7 mit Russland]: Die Welt von morgen – Friedenssicherung, Krieg gegen Diktatoren, Meinungsfreiheit, Klimaschutz, Standard und Normen der Wirtschaft – wird von G2 oder von G3 bestimmt. Wenn die Welt von morgen – unserer Kinder und Enkelkinder – von G2 bestimmt wird, dann sind dies die Vereinigten Staaten von Amerika, mit sinkendem Gewicht, und China, aufsteigend. Wenn G3 die Welt bestimmen kann, dann kann dies Europa – aber nur, wenn

sich Europa entsprechend formiert – als Dritter auf Augenhöhe an diesem Tisch der Entscheidungen für die Welt von morgen sein. Wenn sich Europa dies jetzt nicht zutraut: In 15 Jahren wäre es zu spät. Da werden andere Länder mit jüngerer Bevölkerung [und] mit steigender Bevölkerungszahl und mit Bodenschätzen: Gold, Öl, Gas, Eisenerz [sein]. Aus unseren Böden kommt [kommen] Zuckerrüben, Weizen und Trollinger raus. Es reicht für den Stehempfang nachher, aber nicht für Macht in der Welt. Da werden andere, wie Nigeria, Indonesien, Indien, Brasilien, Russland diese dritten und vierten am Tisch sein und dann würde Europa der Wurmfortsatz Asiens.

Ich finde schon, dass unsere Verantwortung nicht nur daraus besteht, S-Klasse zu exportieren und sich davon konsumptiv, wohlhabend und fröhlich die Zukunft zu leisten. Wir haben eine Verantwortung, aus der Geschichte und unserer Schuld, aus unserer Lage, aus unserer Bildung und Erfahrung, die bei uns gelernt und gelehrt wird. Und wenn Europa diese Erfahrung und Verantwortung vor anderen wahrnimmt, dann können wir ein gewichtiges Wort einlegen, damit die Welt von morgen friedlicher wird, gerechter wird und unserem christlichen Menschenbild mehr denn je entspricht.

Besten Dank, Ihnen, die Sie hier Gutes tun, hochverehrter Herr Abt: Ihrem Konvent und Ihnen und der gesamten Marktgemeinde, eine gute Zukunft, die ausstrahlt, weit übers Allgäu hinaus!

Grußwort des Europa-Abgeordneten Markus Ferber, MdEP

Markus Ferber ist als Vorsitzender der „Stiftung Europäische Kulturtage Ottobeuren“ des Öfteren in Ottobeuren. Auch Herr Ferber ging zunächst auf die historische Bedeutung der Klöster ein: Als der Freistaat Bayern in seiner Verfassung von 1946 in Artikel 3 schreiben kann, „Bayern ist ein Kulturstaat“, hängt sicherlich auch damit zusammen, dass es die Klöster waren, die die Kultur in die Fläche gebracht haben. Zentren, wo unterrichtet wurde, Schulen gegründet wurden, wo in den Bibliotheken das Wissen gesammelt wurde, vervielfältigt wurde und dafür gesorgt wurde, dass es auch erhalten bleibt und den Menschen zur Verfügung steht. Die Klöster spielen in der Geschichte unseres Landes eine ganz große Rolle als Kulturzentren.

Herr Ferber ging auf die Zeit der Säkularisa-



tion als Zeit des Umbruchs ein und auch er spannte den Bogen dann zur Europäischen Union als einem europäischen Haus, das in stürmischen Zeiten stehe, ja von Kräften, die dieses Haus zum Einsturz bringen möchten:

Vor 250 Jahren – es sind schon viele Stichworte genannt worden – es ist die Zeit, die in den Geschichtsbüchern die Zeit der Aufklärung genannt wird, die Zeit, wo vieles, was über 1000 Jahre als stabil galt, in Frage gestellt wurde. Wo plötzlich die Ratio über das Göttliche gestellt wurde und nur noch das zählte, was messbar war. Nicht das, was tradiert wurde. Auch das war eine Zeit des Umbruchs. Ich kann das nur aufgreifen, was Günther Oettinger so beredt angesprochen hat. Und da war es ein wichtiges Symbol, nicht nur des Glaubens, nicht nur des Zeigens der weltlichen Macht, sondern ein Symbol auch dafür, zu zeigen, dass man in dieser wankelmütigen Zeit, in einer Zeit, in der vieles in Frage gestellt wurde, ein klares sichtbares Zeichen setzen will für das, was benediktinisches Leben in Ottobeuren ausmacht. Das heute weiterzuleben, weiterzutreiben, ist eine hohe Verantwortung, eine große Tradition, in der Sie sich bewegen, und darin einen Beitrag leisten zu können, ist mir eine große Ehre und eine große Verpflichtung.

Wir haben natürlich große Herausforderungen miteinander zu bestehen, Günther Oettinger hat es eindrucksvoll beschrieben. Wir leben in einer Zeit, in der auch wieder vieles infrage gestellt wird. Viele Dinge, die geschaffen wurden, in der Staatlichkeit, in der europäischen Zusammenarbeit, auch in der Frage: Was sind die Werte-tradierenden Einrichtungen, die in unserer Zeit Menschen Orientierung geben können. All das wird auch wieder infrage gestellt – wie es vor 250 Jahren auch der Fall war. Und da ist es wichtig, dass wir die Klosteranlage wie die Basilika, dass es da so Bauwerke gibt – sichtbare Zeichen, die zum Ausdruck bringen, dass es richtig ist, was wir tun. Und dass wir den Menschen damit auch Führung mitgeben. Und ich denke, dass das europäische Haus – wenn ich das Bild einmal nehmen darf – da gibt es viele Zitate, die ich Ihnen jetzt runterrasseln könnte, aber es angesichts der Zeit nicht tue – dass dieses europäische Haus auch ein solches Zeichen ist, das Orientierung geben kann und auch geben sollte. Weil es in der Tat auch auf dem christlichen Fundament aufgebaut ist. Ich will die Diskussion nicht wiederholen, die wir da geführt haben. Ich will nur darauf hinweisen, dass auch die damalige Bundesregierung, als es um den Verfassungsvertrag ging, sich nicht dafür eingesetzt hat, die christlichen Wurzeln mit in die Präambel mit aufzunehmen. Es ist nicht die Europäische Union, die sich Verträge gibt, es sind die Mitgliedsstaaten, die der Europäischen Union die Verträge geben. Es ist nicht die Europäische Union, die dafür sorgt, dass Regeln nicht eingehalten werden, es sind die Mitgliedsstaaten, die die Regeln immer wieder nicht einhalten und die auch dafür sorgen, dass keine Sanktionen dagegen erhoben werden! Und so könnte ich auch hier eine lange Rede halten.

Europa wird deswegen infrage gestellt, weil in einer Zeit, wo man Orientierung sucht, es näher liegt als das, was weiter entfernt ist. Und das Nahe eine Art von Schutz gibt, der vielleicht kurzfristig sein [real] kann, aber dauerhaft nicht tragen wird. Und deswegen glaube ich, dass ein Ort wie Ottobeuren bestens dafür geeignet ist, in seiner langen benediktinischen Tradition, in seiner Weltoffenheit, dieses Allumfassende, das ja auch in dem Wort katholos [katholikos, das Ganze betreffend] drinsteckt, wenn wir da auf die griechischen Wurzeln des Begriffes zurückgehen dürfen, bringt zum Ausdruck, dass es nicht für sich geschlossen zu sehen ist, sondern immer als eine weltoffene Veranstaltung, an der wir alle teilhaben sollen. In diesem Sinne ein ganz herzliches Dankeschön für diese Offenheit, für diesen europäischen Geist, der hier vom Konvent, von den Äbten, der hier von der Marktgemeinde, Herr Bürgermeister, der hier auch von den Politikern – ich darf da alle mit einbeziehen – mit gelebt wird, denn es ist wichtig in Zeiten, in denen Menschen Orientierung suchen, Orientierung zu geben. Dazu kann Ottobeuren einen Beitrag leisten, dazu müssen wir als Politiker einen Beitrag leisten und damit können wir am Ende – glaube ich – auch etwas beitragen, gewisse Orientierungsrahmen zu geben.

Wenn es Europa noch nicht gebe, so hat vor Kurzem auch die Bundeskanzlerin gesagt, dann müsste es wieder erfunden werden. Weil wir in der Tat vor Aufgaben, vor Herausforderungen stehen, die – bei aller Liebe zu Ottobeuren – der Marktgemeinderat alleine nicht entscheiden kann, Herr Landrat, die auch der Landkreis nicht mehr alleine stemmen kann, und Herr Staatssekretär, seien Sie mir nicht böse: Auch Bayern hat seine Grenzen dessen, was es leisten kann. Aber wir müssen uns dann natürlich auch das konzentrieren, was wir nicht vor Ort selber lösen können. Und auch da spüren die Menschen, dass da noch einiges im Argen liegt. Wir stellen fest, dass wir in Deutschland bis auf den Münchner und Frankfurter Flughafen sowie den Hamburger Hafen keine Außengrenzen mehr haben. Dass aber unsere Sicherheit auch darüber bestimmt wird, wie andere in der Lage sind, ihre Grenzen zu kontrollieren. Wir haben es gerade erst geschafft, dass die Mitgliedsstaaten zugestanden haben, dass wir das europäisch machen dürfen. Bis vor einem Jahr durften wir das noch gar nicht. Vor einem halben Jahr haben wir uns zusammengesetzt, vor zwei Monaten geeinigt. Nur, um so ein Problem mal ganz konkret zu benennen. Deswegen geht es darum, nicht nur am Sonntag – wie heute – darüber zu reden [nach dem Motto] Europa soll sich auf seine Aufgaben konzentrieren, sondern Europa auch die Mittel zu geben, dass es seine Aufgaben erfüllen kann! Und auch das ist ein Punkt, der immer wieder Kritik auslöst: Wer der Europäischen Union die Kompetenz gibt, sich im Arbeitsschutz zu tummeln, der darf sich nicht darüber beschweren, wenn es das dann auch tut. Wer aber der Europäischen Union nicht die Kompetenz in der Außen- und Sicherheitspolitik gibt, wirklich agieren zu können, der darf sich auch nicht

beschweren, wenn es [sie] es dann nicht tut. Und ich glaube, dass das auch ein Orientierungsrahmen ist, wenn es darum geht, nicht nur am Sonntag zu reden, sondern ab Montag zu verhandeln und zu handeln, wenn es darum geht, dieser Europäischen Union Richtung und am Ende auch Zustimmung und Vertrauen bei den Bürgerinnen und Bürgern zu geben. So stürmisch Zeiten auch waren, für diese Klosteranlage, für die Basilika, es war ein Monument des Glaubens, ein Monument des Zeichens, dass man sich hier den Stürmen widersetzen will. Und so sollte man das europäische Haus auch manchmal sehen: es sind stürmische Zeiten, es wird von innen angegriffen, von Leuten, die austreten wollen, es wird von außen angegriffen, von Leuten, die uns in Abrede stellen, die [wie Wladimir Putin] mittlerweile viel Geld aufwenden, in Osteuropa Medien aufkaufen, um in Osteuropa gegen die Europäische Union Stimmung zu machen. Es sind viele, viele Kräfte, die zurzeit daran arbeiten, dieses Haus Europa zum Einbruch [Einsturz] zu bringen. Wir sollten – und da ist Ottobeuren wieder ein gutes Beispiel – ein Zeichen dagegen setzen und sollten klar sagen: Bei allen Herausforderungen, bei allen Problemen und bei allen Kritikpunkten, die man auch anbringen kann, hat dieses Haus verdient, dass es auch diese Stürme übersteht. Denn: Es gibt keine Alternative dazu. Wir werden es am Ende alleine doch nicht schaffen. In diesem Sinne ein ganz herzliches Dankeschön und auch für die Zukunft auf weiterhin gute Zusammenarbeit! Vielen Dank!

Bürgermeister German Fries von Ottobeuren oblag das Schlusswort, bevor sich die Festgäste zum gemeinsamen Essen ins Refektorium des Klosters begaben. Er sprach vor allem Worte des Dankes aus und nahm Bezug zu den Glocken der Basilika bzw. dem Arbeitsfeld des Leiters des Touristikamtes, Peter Kraus.



Bei den großen Basilikakonzerten ist es Tradition, dass diese Dankbarkeit am Ende des Konzertes durch das Lauschen der großen Glocken Raum und Zeit für Andacht gegeben wird. Jetzt habe ich leider nur eine kleine Glocke mit dabei; ich kann die großen Glocken natürlich nicht ersetzen, deshalb erlauben Sie mir, dass ich heute namentlich eine große Schar an Menschen namentlich nenne, die in der Vergangenheit und auch heute mit zum Gelingen dieses Festes beigetragen haben. Peter Kraus war wegen der arbeitsintensiven Vorbereitungen so oft im Kloster, dass er sich damit schon fast einen neuen Namen eingehandelt hat. Der Bürgermeister bemerkte deshalb scherzhaft: „(...) und wir haben

dann schon zum Spaß gesagt, das ist nicht mehr der Herr Kraus vom Touristikamt, ich glaub' des wird in Zukunft der Frater Peter. Aber: Er kommt wieder!"

Ein kleines Geschenk hatte Bürgermeister Fries parat, das auf die Idee – und Umsetzung – von Dr. Jens Blechschmidt (Anästhesist in der Kreisklinik Ottobeuren) zurückgeht: die „Basilika in der Streichholzschachtel“ samt einem Acrylaufsteller. Dazu erklärte Herr Fries:

Jetzt fragen Sie sich vielleicht: „Was hat das mit der Streichholzschachtel zu tun?“ Die habe ich jetzt hier in der Hand. Und das gibt mir auch Raum, bereits zu der zweiten Namensliste überzugehen, die ich dann bitten darf, im Anschluss an das Musikstück hier auf die Bühne zu kommen. Das sind Leute, Förderer, die in der Vergangenheit und auch jetzt immer wieder hilfreich zur Seite standen und – so als kleine Erinnerung an diesen heutigen Festakt – an diesem Festakt darf ich des dann überreichen. Ich mach's jetzt mal ganz vorsichtig auf. Ganz hinten sehen Sie – nichts! Weil's eben in der Streichholzschachtel so klein ist und dafür ganz herzlichen Dank. Wenn diese Leute dann auf die Bühne kommen, ist es eine gute Gelegenheit, noch auf das „Goldene Buch“ hinzuweisen. Da bitte ich natürlich sehr herzlich um einen Eintrag und dann auch um ein gemeinsames Foto. Wir ham's schon g'hört, die Welt ist klein geworden; Fotos gehen um die Welt, darum wollen wir natürlich des auch heute möglichst noch bildlich festhalten.



Kirchenmusik zum Jubiläum



Nach historischem Vorbild, da in der Oktav zur Kirch- (28.9.1766) und Orgelweihe (29.9.1766) verschiedene kirchenmusikalische Werke aufgeführt wurden, sang der Chor „Musica Suevica“ aus Augsburg unter Leitung von Franz Wallisch im Pontifikalamt mit Friedrich Kardinal Wetter, Abt Johannes Schaber OSB und dem Konvent der Abtei Ottobeuren die Ottobeurer Festmesse „Missa Solemnis“ von Pietro Pompeo Sales.





Am Nachmittag kam nach einer Einleitung auf der Dreifaltigkeits-Orgel von Dr. Josef Miltschitzky („Partita in a“ von Alessandro Poglietti aus der Notenhandschrift des Ottobeurer Paters Honorat Reich OSB und die „III. Sonate in A“ von Pater Franz Schnizer OSB) die von dem 1764-1766 in Ottobeuren wirkenden Organisten und Musiklehrer Benedict Kraus (*1722) komponierte „Missa a Duplici Choro“ konzertant zur Aufführung. Es sangen und spielten unter Leitung von Stefan Wolitz der Carl-Orff-Chor Marktoberdorf und die Capella mirabilis.



Die Pontifikalvesper mit Abt em. Vitalis Althaler OSB sangen die Mönche des Konvents in Gregorianik gemeinsam im Wechsel mit dem Ottobeurer Kirchenchor (Ltg. Dr. Josef Miltschitzky) in Falsibordoni-Sätzen von Ignaz Mitterer (1850-1924). Orgelbegleitung: Benjamin Schmid aus Westerheim.



Mitgliedschaft – Spenden – Aktionen

Satzung

§ 1 Name und Sitz

Der Verein hat den Namen „Vereinigung der Freunde der Benediktinerabtei Ottobeuren“. Er hat seinen Sitz in Ottobeuren und ist das Vereinsregister einzutragen.

§ 2 Zweck

Der Verein bezweckt mitzuhelfen, das ungewöhnlich reiche geistes- und kunstgeschichtliche Erbe der Benediktinerabtei Ottobeuren zu bewahren, zu pflegen und weiten Kreisen zugänglich zu machen. Er dient damit einem öffentlichen Interesse. Der Verein ist ausschließlich gemeinnützig und verfolgt keine wirtschaftlichen Ziele.

§ 3 Mitgliedschaft

Die Mitgliedschaft können natürliche und juristische Personen erwerben, die sich zu den Zielen des Vereins bekennen. Diese Mitgliedschaft wird durch die Beitrittserklärung und deren Annahme durch den Vorstand erworben.

Die Mitgliedschaft endet

1. für natürliche Personen mit dem Tod, für juristische Personen mit deren Auflösung,
2. durch schriftliche Austrittserklärung, die spätestens 6 Monate vor Ende des Geschäftsjahres an den Vorstand abzugeben ist und mit dem Ablauf des Jahres wirksam wird,
3. durch Ausschluss, wenn ein Mitglied die Beiträge trotz zweimaliger Mahnung nicht bezahlt oder die Interessen der Vereinigung schwer schädigt. Gegen den Ausschluss kann der Betroffene binnen eines Monats beim Vorstand schriftlich die Entscheidung der Mitgliederversammlung beantragen.

§ 4 Organe des Vereins

Die Angelegenheiten des Vereins besorgen

1. die Mitgliederversammlung
2. der Vorstand.

§ 5 Mitgliederversammlung

Der Mitgliederversammlung obliegt

1. Prüfung des Jahresberichts und der Jahresrechnung und Entlastung des Vorstandes,
2. Wahl des Vorstandes auf die Dauer von 4 Jahren und Ersatzwahl,
3. Wahl von zwei Kassen- und Rechnungsprüfern auf die Dauer von 4 Jahren,
4. Entscheidung über Anträge, die mindestens ein Woche vor der Mitgliederversammlung beim Vorstand eingereicht werden.

Die Mitgliederversammlung wird von dem geschäftsführenden Vorstandsmitglied durch schriftliche Einladung unter Angabe der Gegenstände mit einer Frist von 14 Tagen berufen. Sie muss berufen werden, wenn es das Interesse des Vereins erfordert oder wenn der zehnte Teil der Mitglieder die Berufung schriftlich unter Angabe des Zweckes und der Gründe verlangt. Bei der Beschlussfassung entscheidet die Mehrheit der Mitglieder, die erschienen oder durch ein anderes Mitglied kraft schriftlicher Vollmacht vertreten sind. Zu einem Beschlusse, der eine Änderung der Satzung enthält, ist eine Mehrheit von drei Vierteln der erschienenen oder ordnungsmäßig vertretenen Mitglieder erforderlich. Die Beschlüsse sind in einer Niederschrift zu beurkunden, die vom geschäftsführenden Vorstandsmitglied und dem von der Mitgliederversammlung gewählten Schriftführer zu unterzeichnen sind.

§ 6 Vorstand

Die Angelegenheiten des Vereins werden, soweit sie nicht von der Mitgliederversammlung geordnet werden, vom Vorstand besorgt. Der

Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden als dem geschäftsführenden Vorstandsmitglied und mindestens zwei weiteren Mitgliedern; diese können zum Schriftführer und Schatzmeister gewählt werden. Das geschäftsführende Vorstandsmitglied (Vorsitzender) ist gesetzlicher Vertreter des Vereins.

Die Mitgliederversammlung wählt den Vorstand auf die Dauer von 4 Jahren. Scheidet ein Mitglied vorzeitig aus, so ist für den Rest der Wahlzeit eine Ersatzwahl vorzunehmen, wenn nicht wenigstens noch drei Vorstandsmitglieder vorhanden sind. Der Vorstand kann aus den Vereinsmitgliedern ein beratendes Kuratorium berufen.

§ 7 Mitgliedsbeiträge und Spenden

Jedes Mitglied entrichtet bei seinem Eintritt in den Verein eine Aufnahmegebühr nach seinem Können und Vermögen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 25,- b im Jahr, der in der ersten Hälfte des Geschäftsjahres zu zahlen ist. Wünscht ein Mitglied vom jährlichen Beitrag befreit zu werden, so kann es durch Zahlung eines einmaligen Beitrages von mindestens 250,- b geschehen. Der Verein ist berechtigt, Spenden, die dem Vereinszweck dienen, entgegenzunehmen.

§ 8 Verwendung der Mittel

Die eingehenden Mittel dürfen nur für den satzungsmäßigen Zweck und für die Bestreitung der hierfür notwendigen Ausgaben verwendet werden. Die Mitglieder des Vorstandes erhalten keine Tätigkeitsvergütung. Sie üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus.

§ 9 Geschäftsjahr und Rechnungsprüfung

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr. Kasse und Rechnungswesen werden jährlich mindestens einmal geprüft. Die Prüfer erstatten hierüber der Mitgliederversammlung Bericht.

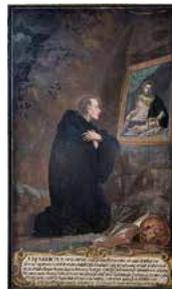
§ 10 Liquidation und Ausscheiden einzelner Mitglieder

Für die Auflösung des Vereins ist mindestens Dreiviertel-Mehrheit der anwesenden Stimmen in der Mitgliederversammlung erforderlich. Mit der Auflösung des Vereins oder der Entziehung der Rechtsfähigkeit fällt das Vermögen an die Benediktinerabtei Ottobeuren, die es nur im Sinne des Vereinszwecks verwenden darf. Beim Ausscheiden einzelner Mitglieder aus dem Verein besteht kein Anspruch an das Vereinsvermögen.

Vorstehende Satzung wurde in der Gründungsversammlung am 10. April 1961 in Ottobeuren beschlossen und soll dem Registergericht eingereicht werden.

(Eingetragen beim Reg.- Gericht Memmingen, 21. 4. 1961)

Unterschriften der Gründungsmitglieder
gez. S. D. Georg Fürst von Waldburg zu Zeil, Schloss Zeil
gez. Generaldirektor a. D. Professor Dr. - Ing. Pirrung, Biberach
gez. Landrat Maier, Saulgau
gez. Se. Exzellenz der Hwst. Herr Weihbischof Zimmermann für
Se. Exzellenz den Hwst. Herrn Bischof Dr. Freundorfer
von Augsburg
gez. Herr MdB Lucker, München
gez. Herr Landrat Martin Frehner, Memmingen
gez. Herr Bürgermeister Hasel, Ottobeuren
gez. Se. Gnaden der Hwst. Herr Abt von Ottobeuren Vitalis Maier
gez. Herr Generaldirektor Dr. Reusch, Oberhausen, vertreten durch
Se. Gnaden den Hwst. Herrn Abt von Ottobeuren
gez. Herr Regierungspräsident Dr. Michael Fellner, Augsburg
gez. Dr. Franz Josef Dazert, Schloss Zeil
gez. H. H. Pfarrer Hoeß OSB, Ottobeuren
gez. Herr Senator Dr. Dudek, Hamburg, vertreten durch
Se. Gnaden den Hwst. Herrn Abt von Ottobeuren



Es stehen noch viele Aufgaben an, für deren Bewältigung wir Sie um Ihre Mithilfe und Unterstützung bitten.

Wir würden uns über Ihre Mitgliedschaft sehr freuen!

Mindestbeitrag € 25,- jährlich.

Wenden Sie sich an uns:

Vereinigung der Freunde der Benediktinerabtei Ottobeuren e. V.,
Sebastian-Kneipp-Straße 1, 87724 Ottobeuren,
Telefon 08332/798-0, E-Mail vereinigung@azv.de

Spenden

Spenden können auf folgendes Konto überwiesen werden:

Sparkasse Memmingen-Lindau-Mindelheim

Kto-Nr. 190 289 983, BLZ 731 500 00

IBAN DE40 7315 0000 0190 2899 83, BIC BYLADEM1MLM



VEREINIGUNG DER FREUNDE
DER BENEDIKTINERABTEI OTTOBEUREN e.V.

